

475 f
Nekr F 0061
Zentralbibliothek Zürich

Meinem lieben Freunde
Dr. F. Jüngel
v. R. Kesselring.

Dekan
Dr. Konrad Surrer

1838 - 1908

Eine Lebensskizze

von

H. Kesselring.

Separatabdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung
vom 26. und 28. April 1908.



Zürich
Druckerei der Neuen Zürcher Zeitung
1908

Alzufrüh nach menschlichem Ermessen ist ein Mann abgerufen worden, der bis vor kurzem anscheinend unerschöpflich an leiblicher und geistiger Kraft unter uns und in weiten Kreisen segensvoll wirkte und den wir mit Freude und Stolz den unsern nannten. Sein Wesen und sein Lebensgang ist in den Reden bei seiner Bestattung und in zahlreichen Aeußerungen der Presse bereits vielfach besprochen worden. Es sei nun aber auch einem seiner ältesten Freunde noch der Versuch gestattet, aus treuer Erinnerung ein Bild von ihm zu entwerfen.

Konrad Furrer wurde am 5. November 1838 auf dem „Hof“ in Fluntern geboren, als drittes und jüngstes Kind seiner Eltern Salomon Furrer, geb. 1810, und Susanna Gattiker, geb. 1812. Sein Vater, der einem seit Jahrhunderten auf diesem Gute angesiedelten Geschlechte entstammte, war ein einsichtiger, gemütvoller und mildgesinnter Mann, die Mutter eine Frau von ungewöhnlicher geistiger Frische und Lebendigkeit. Nachdem der Vater um des Friedens willen seinen Anteil an dem angestammten Gute seinem ältern Bruder abgetreten hatte, lebte die Familie stets in harter Arbeit und beschränkten Verhältnissen, in verschiedenen Stellungen, bis er schließlich ein kleines Amt in seiner Heimatgemeinde erhielt. Für die Erziehung und Bildung der Kinder aber wurde nach Kräften gesorgt.

Des Sohnes Konrad Herzenswunsch war zu studieren, und die Vorbereitung dazu wurde ihm auch, bei seinen reichen Gaben und seiner trefflichen Gesinnung, durch große Opfer der Seinigen und durch Mithilfe von Stipendien ermöglicht. Seine Neigung ging ursprünglich vorzugsweise auf das Fach der Geschichte.

Schon am obern Gymnasium arbeitete er eine auf grundlichen Studien beruhende Geschichte seiner Heimatgemeinde Fluntern aus, die der damalige Ortsgeistliche Herr Rudolf Denzler seinem 1858 erschienenen Buche über die Gemeinde einverleihte. Im Frühjahr 1857 bezog Furrer die heimische Hochschule und ließ sich als Studierender der Theologie einschreiben. Auch jetzt noch verfolgte er mit Vorliebe geschichtliche Studien: allgemeine Geschichte bei dem geistvollen A. Schmidt, und Schweizergeschichte bei dem ehrwürdigen, mit seiner Begeisterung für alles Gute die Herzen der Jünglinge entflammenden Hottinger. Diesem trat er auch persönlich innig nahe, indem er dem edlen Greise, dessen Sehkraft abnahm, als Vorleser diente und dabei aus den Besprechungen mit ihm unvergängliche Anregungen für seine geistige und sittliche Entwicklung schöpfte. Hottinger starb im Jahre 1860, und Furrer hielt bei seiner Bestattung eine ergreifende Gedächtnisrede, welche nachher auf Veranlassung der Freimaurerloge, deren Großmeister Hottinger gewesen war, gedruckt wurde. Zu gleicher Zeit arbeitete Furrer ein einläufiges Register zu den vier Bänden der von Escher neu bearbeiteten Bögelin'schen Schweizergeschichte aus. Neben den geschichtlichen widmete er sich mit Eifer und Freude philosophischen Studien unter der Leitung von Rym und besonders dem ausgezeichneten Aesthetiker Vischer, dessen Rede zum Gedächtnis Schillers 1859 einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Immer inniger wandte er sich aber von diesen allgemeinen Studien der Theologie zu, indem die Ueberzeugung sich ihm mehr und mehr aufdrängte, daß die Religion der Herzpunkt des Geisteslebens der Menschheit und die biblische Religion deren höchste Entfaltung sei. Auch hier strebte er, während die philologische Kleinarbeit der sprachlichen Einzelerklärung ihm ferner lag, nach einer geschichtlich lebendigen Gesamtauffassung der Bibel. Hitzig leitete ihn, bei aller Schärfe der Einzelforschung, zu einer solchen im Alten Testamente. Im Neuen Testamente gab Reim tiefgreifende

Anregungen zum Verständnis des geschichtlichen Christus. In die innere Entwicklung und die Schriften des Apostels Paulus durfte der Verfasser dieser Lebensskizze als junger Privatdozent ihn einführen, mit dem er auch die Konfessionen von Paulus' großem Jünger Augustinus las, die, wie er später oft sagte, eine tiefe Einwirkung auf sein religiöses Denken und Leben übten. Einen bleibenden Einfluß auf seine gesamte theologische Denkweise hatten die Vorlesungen und Schriften von Alexander Schweizer über reformierte Dogmengeschichte, sowie über christliche Glaubens- und Sittenlehre, während Biedermanns philosophisch-abstrakte Weise, deren wissenschaftlichen und religiösen Gehalt er nicht verkannte, ihm zwar imponierte, aber auf die Dauer ferner blieb. Nach damaliger Vorschrift hatte er für seine Examen selbständige wissenschaftliche Arbeiten zu liefern. Er wählte für eines das Thema: „Rudolf Gollin, ein Charakterbild aus der Reformationsgeschichte.“ Die auf gründlichem Quellenstudium beruhende Studentenarbeit fand 1862 in Hilgenfelos Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, einem der angesehensten Organe theologischer Forschung, Aufnahme. So sehen wir den ernstfrohen, reichbegabten Jüngling bereits in der Studienzeit als geachteten wissenschaftlichen Schriftsteller.

Mit dem Reifen seiner religiösen Gesinnung und seiner theologischen Ueberzeugung kam auch bald die Freude über ihn, in Predigt und Jugendgottesdienst dafür zu wirken. Er leistete gern und häufig erkrankten Geistlichen Muthilfe, so in unvergeßlicher Weise dem Verfasser dieses Lebensbildes, damaligem Pfarrer in Bippingen, während häufigen Unwohlseins. Im Frühjahr 1858 wurde der junge Studierende wegen des damaligen Mangels an Geistlichen vom Kirchenrat zum Pfarrverweser in Oberstraß bestellt, welches Amt er ein halbes Jahr bekleidete und worin er sich viele Liebe und Dank erwarb. Neben all dieser Tätigkeit gab er aus ökonomischen Gründen vielfach Privatunterricht und begleitete in den Ferien junge Leute auf Fußwan-

derungen in die Gebirgsgegenden des geliebten Vaterlandes. Verschiedene seiner damaligen Zöglinge sind ihm zu Freunden auf Lebenszeit geworden. In dem edlen Hause des Herrn Apothekers Lavater-Hirzel und seiner geistvollen Gattin wurde er mit einigen seiner Freunde heimisch wie ein Sohn. Gewohnt, jede Aufgabe mit Aufgebot aller seiner Kräfte und Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit durchzuführen, stand er schon als Studierender in reicher, vielfach mit Dank und Liebe gelohnter Wirksamkeit.

Nachdem Furrer im Frühjahr 1862 die theologische Prüfung bestanden und die Ordination empfangen hatte, wurde er, da das damalige Gesetz den neuordinierten Geistlichen erst nach zwei Jahren den Antritt eines Pfarramtes gestattete, vom Kirchenrate sofort zum Pfarrverweser in der damals kleinen, ländlichen Gemeinde Schlieren ernannt, in die er mit warmer Liebe eintrat. Allein bald reifte hier ein Plan, der seiner innersten Geistesrichtung entsprang, das Land der heiligen Geschichte, die Heimat Jesu Christi selbst zu durchwandern, um durch die unmittelbare Anschauung der dortigen Natur, der geschichtlichen Verhältnisse, sowie des Lebens der jetzigen Bewohner die heilige Schrift um so besser verstehen zu lernen. Nach sorgfältiger Vorbereitung, von seinem Lehrer Högig und seinem edlen Landsmann, dem Palästinaforscher Dr. Titus Tobler aufs beste beraten und mit einem staatlichen Reisestipendium ausgerüstet, ging er im Herbst 1862 zuerst nach Lausanne zu seiner Schwester, der Gattin des bekannten Kunstmalers Fr. Vocion, um hier noch besonders in den neuern Sprachen, vor allem dem Italienischen, als der verbreitetsten Umgangssprache im Orient, sich zu üben. Vom Februar bis zum Juni 1863 dauerte die Reise. Nach kurzer Berührung Aegyptens durchzog er, der von jeher an anspruchslose Lebensweise und an anstrengende Wanderungen Gewöhnte, zum Erstaunen der Eingebornen und der fremden Reisenden in sechs-wöchentlicher Fußwanderung das heilige Land vom

äußersten Süden bis zum Norden, nicht nur auf den vielbesuchten Pilgerwegen, sondern bis in abgelegene, noch nie von abendländischen Reisenden besuchte Gegenden, begleitet von seinem getreuen Führer und Dolmetsch Abdallah, durch offene Herzlichkeit bei der Bevölkerung Vertrauen erweckend, Mißtrauen und Uebelwollen entwaffnend, und mit Freuden jeden Zug edler Gesinnung begrüßend. Ueberall ging er den Spuren der heiligen Geschichte nach und beobachtete aufs sorgfältigste alle Züge der Natur und des Volkslebens, die zur Erklärung der biblischen Schriften dienen konnten. Ueber den Libanon und Damaskus schloß er seine Wanderungen ab und kehrte dann, noch Smyrna und die Ruinen von Ephesus, sowie Konstantinopel und Athen berührend, nach Hause zurück. Mit inniger Freude nahmen die Seinigen und seine Freunde den gegen die damalige Sitte mit orientalischem Barte heimgekehrten geistlichen Pilger auf.

In der Heimat wartete seiner eine neue Aufgabe, indem die vom protestantisch-kirchlichen Hilfsverein neubegründete evangelische Gemeinde in Daar ihm als ihrem ersten Pfarrer übertragen wurde. Er wandte sich dieser Aufgabe mit herzlicher Hingabe zu, und gewann rasch die Liebe der unter den Katholiken zerstreuten protestantischen Bevölkerung und auch die Hochachtung vieler Katholiken. Aber es war nicht seine Weise, das durch seine Wanderung errungene geistige Kapital müßig liegen zu lassen. In angestrebter Arbeit gestaltete er seine Erinnerungen und Notizen zu einem lebensvollen Buche aus, überall die Berührungspunkte mit der Bibel, die er zu diesem Zwecke aufs neue ganz durchlas, hervorhebend. Es ist dies sein 1865 erschienenes Werk, „Wanderungen durch Palästina“. Gern flocht er von da ab in Predigt und Jugendunterricht veranschaulichende Züge aus seinen palästinischen Erinnerungen ein. Aber er stellte sich auch die ernste Aufgabe, an der wissenschaftlichen Forschung über das heilige Land und die heilige Geschichte mitzuarbeiten, und

wurde halb einer der maßgebenden Gelehrten auf diesem Gebiete, der in vielen kleinern und größern Arbeiten, in Schenkels Bibellexikon, in der Zeitschrift des von ihm mitbegründeten deutschen Palästinavereins, in der Theologischen Literaturzeitung und endlich in gedrängter Weise in der 1891 erschienenen zweiten Auflage seiner „Wanderungen“ seine Forschungen niederlegte. Man darf sagen, daß er diese wissenschaftliche Aufgabe so viele Jahre hindurch unablässig im Auge behielt, als einst seine Wanderung Tage in Anspruch genommen hatte.

Gemäß dem Versprechen, das er der Gemeinde Schlieren gegeben hatte, kehrte er im Jahre 1864 dahin zurück, jetzt als Pfarrer. Eine große Freude war es ihm, seinen geliebten Eltern in seinem Pfarrhause eine Heimat und die Stätte eines sonnigen Lebensabends bieten zu können. Sie lebten von da an stets bei ihm, die Mutter noch zehn, der Vater noch dreiunddreißig Jahre. In treuem Wirken gewann der junge Pfarrer bald die Liebe der Gemeinde. Daneben erteilte er an höhern Schulen in Zürich Unterricht in Religion und Deutsch. Ein warmes Interesse wandte er der in Schlieren bestehenden Pestalozzistiftung für verwahrloste Knaben zu, mit deren trefflichem Direktor Tschudi er sich herzlich befreundete. Von der Synode wurde er bald zum Mitglied der Kommission für Neubearbeitung der kirchlichen Liturgie gewählt. Er hat in dieser mit warmem Herzensanteil gewirkt von dem Standpunkte aus, daß die neu zu entwerfenden Gebete, von denen er eine größere Anzahl selbst verfaßte, nicht Ausdruck einer Parteirichtung sein sollen, sondern Ausdruck des gemeinsamen Glaubens, in den alle einzustimmen vermöchten. Er war überhaupt, bei feststehender wissenschaftlich freier Ueberzeugung, ein Mann des Friedens, der für das Leben der Kirche auf die Gesinnung des Herzens, nicht auf die theologische Formulierung alles Gewicht legte. Im Winter 1868/69 erwieß er dem damals von einem langwierigen Augenleiden heimgesuchten Verfasser dieses

Lebensbildes die Liebe, ihn regelmäßig zu besuchen und ihm vorzulesen, wobei verschiedene theologische und philosophische Werke gemeinsam durchgenommen und eingehend besprochen wurden. Im Jahre 1869 habilitierte er sich an der theologischen Fakultät mit einem nachher gedruckten Vortrag über „Die Bedeutung der biblischen Geographie für die biblische Exegese“.

1871 wurde er, als Nachfolger Salomon Bögelin, an die große Gemeinde Uster berufen, wo er auch, trotz seiner von der scharfen Kämpfernote seines Vorgängers sehr abweichenden Geistesrichtung, bald viel Vertrauen fand. Seine Predigten wurden auch von andern Gemeinden aus besucht. Er verheiratete sich 1872 mit Susanna Frei von Uster. Der Ehe entsprossen sechs Kinder, von denen zwei im zarten Kindesalter starben, vier Söhne ihn überleben. Im gleichen Jahre 1872 veröffentlichte er im Streben, ein in jener Zeit in den Vordergrund getretenes Schlagwort im Interesse der Kirche und der Schule zu verinnerlichen, eine Flug-schrift: „Der konfessionslose Religionsunterricht“, 1875 eine Synodalpredigt über den Text: „Das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, unser Glaube.“

Im Januar 1876 starb Heinrich Lang, Pfarrer an St. Peter in Zürich, der geistvolle und begeisterte Führer der kirchlichen Reformpartei der Schweiz. Lange blieb die Frage seiner Nachfolge ungelöst, bis ein Mitglied der Kirchenpflege, das in St. Gallen einen Vortrag Furrers gehört hatte, entschieden auf diesen hinwies. Auch Furrer selbst bedurfte des kräftigen Zuredens eines Freundes, um sich in den Gedanken eines Eintretens in diese Stelle zu finden. Unter sehr schwacher Beteiligung der Gemeindegossen wurde der in Zürich noch wenig bekannte Mann als Nachfolger Langs gewählt. Aber seine Weise war trotz verwandten theologischen Grundanschauungen eine sehr andere. Er wollte nicht Vorkämpfer einer theologischen Richtung sein. Die einzig wichtige „Reform“ war ihm die Befestigung und Vertiefung des religiösen und sittlichen Lebens in den

Einzelnen und der Gesamtheit. Der Schatz frommer Gesinnung und Lebenserfahrung, tiefer Bibelkenntnis und herzlicher Liebe zu seinen Hörern, den er in sich trug, gestaltete sich ihm mit innerm Drange zu warmer, oft ergreifender Predigt. Sein Streben war, die christliche Wahrheit lebengestaltend allen zu bieten, hoch und nieder, gelehrt und ungelehrt. Sein einfacher, ehrwürdiger Vater, der mit verklärtem Gesicht in jedem Gottesdienst ihm gegenüber saß, war ihm der Prüfstein für jede Predigt. Von früh auf an freie Rede gewöhnt, mit gemüthswarmer, anschauungsreicher Darstellungsgabe, hatte er das Bedürfnis schriftlicher Vorbereitung nicht. Er war gewohnt, innerlich den Inhalt einer Predigt oder eines Vortrags zu entwerfen und ihn dann in stillem Sinnen bis auf den Ausdruck auszugestalten, nicht nach einem hergebrachten Schema, sondern in freiem Gedankenfluß. Darum sind verhältnismäßig wenige Predigten von ihm gedruckt herausgegeben worden, meist Gelegenheitsreden und solche, die während des Vortrags nachstenographirt wurden. An Stelle der wenig besuchten Nachmittagspredigten führte er bald die Sitte ein, daß an Wintersonntagen am spätern Abend in der Kirche Vorträge über mit der Religion zusammenhängende Fragen gehalten wurden. Diese Vorträge zogen viele der Predigt entwöhnte Gemeindeglieder wieder in die Kirche. Im letzten Jahrzehnt fing er auch noch an, an einem Wochenabend im Winter Vorträge zur zusammenhängenden eingehenden Erklärung biblischer, besonders neutestamentlicher Schriften zu halten, welche ein kleineres, aber im Vergleich mit theologischen Kollegien doch immer sehr zahlreiches dankbares Publikum um sich scharten.

Im Jugendunterricht, den er mit herzzgewinnender Wärme gab, war sein ernstes Bestreben, einen unauslöschlichen Eindruck von der Lebenswahrheit der Religion und von ihrer erhabenen Verwirklichung in der heiligen Geschichte zu machen, damit auch selbst bei spätern Irrungen eine Ehrfurcht vor ihr und ein

Zug des Heimwehs nach ihr bleibe. Zu besonderer Freude gereichte ihm die Aufgabe als Religionslehrer am Töchterseminar, in welcher er die künftigen Lehrerinnen des Volkes für den religiösen Unterricht auszurüsten und zu begeistern wußte.

Die Seelsorge war ihm eine heilige Aufgabe. Bei aller Arbeitslast hat er nicht leicht jemand abgewiesen, der zu ihm mit seinen Anliegen kam, und vielen Leidenden und Angefochtenen aus allen Ständen, auch außerhalb seiner Gemeinde, ist er ein treuer und ausdauernder Vater und Tröster gewesen.

Neben seinem Pfarramt ging eine immer umfassendere wissenschaftliche Tätigkeit einher. 1879 erteilte ihm die theologische Fakultät Bern die Würde eines Ehrendoktors der Theologie. Infolge des Wegzuges nach Ulster und der gehäuften Anforderungen der neuen Stellung in Zürich war seine Wirksamkeit als Privatdozent in den Hintergrund getreten. Aber nach dem Tode Wiedermanns 1885 wurde ihm ein Lehrauftrag für die von diesem bisher vertretene allgemeine Religionsgeschichte erteilt. Seine auf das gemeinsame in allem höhern Geistesleben der Menschheit gerichtete Betrachtungsweise, seine persönliche Verührung mit den Religionen des Ostens, das tiefe Interesse, das er an der Mission nahm, auch seine Lehraufgabe am Töchterseminar hatten ihn auf ein umfassendes Studium dieses Gebietes geführt. Bei seinen Vorlesungen darüber war sein Hauptstreben, die in der Mannigfaltigkeit der Vorstellungen und Gebräuche sich ausprägenden Grundrichtungen der religiösen Gesinnung zu zeigen, und in der Vielheit der Religionen einen einheitlichen Entwicklungsang, im Christentum dessen Vollenbung aufzuweisen. Jahrelang hat er als hervorragender Kenner dieses Gebietes im „Theologischen Jahresbericht“ die gesamte Literatur darüber kritisch besprochen.

Nach dem Tode seines Freundes Steiner wurde er 1889 zum außerordentlichen Professor der Theologie ernannt. Als solcher hatte er neben seinen bisherigen

Vorlesungen über biblische Geographie nun auch solche über die Geschichte des Volkes Israel zu halten. Er machte sich, zugleich durch seine religionsgeschichtlichen Studien darauf hingewiesen, eingehend vertraut mit den neuen Aufschlüssen, welche die ägyptischen, babylonischen und assyrischen Urkunden für dieses Gebiet darbieten, sowie mit den besonders von Wellhausen angeregten neueren Theorien über die allmähliche Entwicklung des religiösen Geisteslebens Israels. Aber entsprechend den Grundanschauungen seines Lehrers Högig und seiner eigenen Ueberzeugung von der Bedeutung großer Persönlichkeiten und von ihrer unverlierbaren Nachwirkung in der Geschichte blieb ihm die grundlegende Stellung Moses', dessen Geistesstat er in den zehn Geboten erblickte, ja auch das Wurzeln der alttestamentlichen Religion in der Frömmigkeit der Patriarchen gewiß.

Der Mission des Christentums, insbesondere unter den Kulturvölkern des Ostens, brachte er vorzüglich seit der Gründung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, an der er hervorragend mitwirkte, ein tiefes und dauerndes Interesse entgegen. An der konstituierenden Versammlung des Vereins in Weimar 1884 hielt er die Festpredigt und wiederholt seither an Jahresversammlungen den Hauptvortrag, so noch 1905 in Eisenach über das Thema: „Das Christentum die einzige Weltreligion“.

Nach seinem Eintritt in Langs Pfarramt hatte er noch bis Ende 1878 an dessen Stelle die Mitredaktion der Zeitschrift „Reform“ besorgt. Allein immer mehr trat die Eigentümlichkeit seiner religiösen Stellung im Unterschiede von der Reformpartei heraus. Hatte er schon 1891 in einer kleinen Schrift: „Das Glaubensbekenntnis der abendländischen Kirchen, genannt das apostolische Symbolum, nach seiner bleibenden Bedeutung betrachtet“, mit großer Wärme, freilich mit voller Freiheit gegenüber dem Buchstaben, die diesem Bekenntnis zugrunde liegenden christlichen Grundgedanken ver-

fochten und sich mit demselben in allem Wesentlichen einig erklärt, so erregte besonders sein Vortrag an der schweizerischen reformierten Predigerversammlung in St. Gallen 1893 über das Thema: „Welche Hauptgefahren bedrohen den evangelischen Glauben und das christliche Leben der Gegenwart“ allgemeines Aufsehen und vielfache Befremdung. In tiefster Seele eine Einheit des Glaubens und des Lebens in der Kirche ersehrend, sah er schmerzlich so viele Gleichgiltigkeit und Entfremdung. Die Hauptgefahr erblickte er nicht außerhalb der evangelischen Kirche, im Romanismus und der Sozialdemokratie, sondern „im Sinken der religiösen Kraft, in der Ermattung des religiösen Geistes, in der immer weiter um sich greifenden Abnahme der Sehnsucht nach dem Ewigen, Unendlichen.“ Er anerkennt, daß es den mit der modernen Welterkenntnis und Welt- erfahrung gesättigten Menschen ungleich schwerer fällt, zu Gott sich aufzuschwingen, als denen einer früheren Zeit. Aber einen großen Teil der Schuld findet er an der Kirche selbst, nicht nur der katholischen, sondern auch der protestantischen, und in dieser nicht nur an der konservativen, sondern auch der liberalen Partei. Gerade gegen diese, zu der er sich selbst zählt, sind seine Anklagen am schärfsten gehalten. Das große Programm, das sie aufgestellt habe, Versöhnung von Glauben und Wissen, Wiedergewinnung alles Volkes für das in seinem Kern erfaßte Christentum, sei nur zum kleinsten Teil in Erfüllung gegangen, weil die Partei vor dem nur im Gemüt erfahrbaren Geheimnis des Unendlichen zu wenig sich gebeugt und in Predigt und Unterricht die Streitfragen des Verstandes in den Vordergrund gestellt habe, weil sie insbesondere der überragenden Bedeutung der Persönlichkeit Jesu Christi nicht gerecht geworden sei, weil sie den politisch radikalen Parteien und ihren oft unkirchlichen Machthabern gehuldigt, und den Gegensatz gegen andere christliche Richtungen übertrieben hervorgehoben habe.

Furrers Angriff wollte nicht das vorhandene Gute verkennen und die Einzelnen richten, sondern er war

hervorgegangen aus seiner tiefen Begeisterung für ein allgemeines, einträchtiges christliches Leben. Er hielt mit Recht dafür, daß Jeder und jede Partei vor allem sich selbst prüfen, mit sich selbst zu Gerichte gehen müsse. Warnungen, die er mit zarter Schonung längst auch sich selbst wie seinen Freunden zugerufen hatte, Beobachtungen einer im Wissensdünkel erkalteten Religiosität, welche er mit Schmerz an Geistlichen und Laien, die ihrer freisinnigen Richtung sich berühmten, gemacht hatte und die seither manchenorts, z. B. an „freisinnigen“ Geistlichen und Gemeinden in Bremen und in den sog. „freien Gemeinden“ Deutschlands sich noch mehr bewährt haben, leiteten ihn. In würdiger Weise, den Ernst der Gesinnung Furrers nicht verkennend, antwortete die angegriffene Partei.

Von dieser Zeit an ging Furrer immer mehr seinen eigenen Weg, wenn auch in bleibender Freundschaft und treuem Zusammenwirken mit seinen Mitarbeitern von der freisinnigen Partei, besonders seinem langjährigen Kollegen Wischmann. Mit immer steigender Energie und Zusammenraffung all seiner Kräfte hat er, der bereits die Mitte der Fünfziger Jahre überschritten hatte, gekämpft gegen alles, was ihm eine gesunde Entwicklung des christlichen Volkslebens zu bedrohen und für alles, was sie zu fördern schien. Im Winter 1892/93 hatte er vor dem sozialdemokratischen Verein „Eintracht“ in Zürich eine Reihe von Vorträgen zur Verteidigung des christlichen Glaubens gehalten, äußerlich ohne viel Erfolg. Die meisten Redner, die gegen ihn auftraten, zeigten einen glühenden Haß gegen Christentum und Kirche, wie sie sie verstanden. Er behielt aber stets ein tiefes Verständnis und Wohlwollen für die sozialistische Bewegung, in der Hoffnung, daß sie, durch den Geist des Evangeliums geläutert, den Weg zu einem glücklicheren Zustande der menschlichen Gesellschaft anbahnen werde.

Auch die in der modernen Naturwissenschaft immer mehr in den Vordergrund tretende Lehre von der allmählichen Entwicklung der organischen Wesen bis hinauf

zum Menschen erregte seine tiefste Aufmerksamkeit. Im Unterschied von vielen Theologen, die anfänglich diese Lehre als einen vollen Gegensatz zur religiösen Betrachtung der Welt ansahen, anerkannte er sie, ohne sich ihren einzelnen oft willkürlichen Aufstellungen zu ergeben, als mit einer solchen wohl verträglich, als eine Deutung der Wege, auf denen der schöpferische göttliche Gedanke die Welt stufen- und planmäßig zu immer höherer Vollenbung emporgeführt habe. Schon vorher (1889) hatte er sie mit dem Sozialismus zusammen von diesem Standpunkt aus betrachtet in seinem Vortrage: „Darwinismus und Sozialismus im Lichte der christlichen Weltanschauung“. Ungefähr das gleiche Thema behandelte er später auch in einem Vortrage in Erfurt, zu dem er eingeladen worden war. Aber die konservativen Kreise Deutschlands nahmen viel Anstoß an seinen Anschauungen.

Eine tiefgehende, begeisterte und begeisternde Darlegung seiner ganzen Ueberzeugung über die wichtigsten Grundfragen der Weltanschauung gab er in den im Anfang des Jahres 1895 vor mehreren Tausenden von Hörern in der Tonhalle in Zürich gehaltenen „Vorträgen über religiöse Tagesfragen“. Im Winter 1898/99 sprach er in seiner Kirche in acht sonntäglichen Abendvorträgen über „Katholizismus und Protestantismus“ vor einer dichtgedrängten Hörschar. Er ging dabei, seinem ganzen Wesen gemäß, nicht den Weg einer einseitigen Polemik, sondern suchte stets zuerst darzustellen, was der Katholizismus seinen Befennern Wohltuendes, Erhebendes biete, um dann zu zeigen, weshalb der Protestantismus um des Gewissens willen nicht dazwischen einstimmen könne und was er dafür für einen Ersatz habe. Wie sehr er geneigt war, hervorragende christliche Persönlichkeiten, besonders Vertreter der erbarmenten Liebe, auch unter den Katholiken anzuerkennen und zu verehren, zeigte er noch im Anfang des letzten Winters 1907/08 durch seine Vorträge über Franziskus von Assisi und Vincent de Paul. Auf Aufforderung eines Kreises

lebendig religiös interessierter Laien auch außerhalb seiner Gemeinde hielt er im Winter 1899/1900 im Schwurgerichtssaal seine fünfzehn Vorträge über das Leben Jesu (2. Aufl. 1905). Sie sind eine reife Frucht seiner Studien über die evangelischen Geschichtsquellen, über Land und Volksleben Palästinas, und vor allem seiner tiefen Versenkung in den Geist Jesu Christi, dessen inneres Wesen und dessen äußere Geschichte hier in wissenschaftlich freier Weise, aber mit innigem pietätsvollem Verständnis dargestellt werden.

In der Kirchensynode war Furrers Wort von großem Einfluß. Mehrere Jahre war er Mitglied des Kirchenrates; 1897 wurde er zum Dekan des Geistlichkeitskapitels Zürich erwählt. In dieser Stellung machte seine herzliche Liebe zu den Geistlichen und den Gemeinden, seine lautere Frömmigkeit, seine tiefe theologische Bildung sich segensvoll geltend. 27 Pfarrer hat er in ihr Amt eingesetzt, stets mit erhebenden Worten an sie und die Gemeinden, aber auch stets mit dem Gefühle, daß die evangelische Kirche unserm Volke herzlich lieb sei. Die letzte Einsetzung vollzog er, in Vertretung des verhinderten Dekans von Winterthur, in Dägerlen im November 1907 an seinem geliebten jüngsten Sohne Arnold. Außerdem war er Mitglied, oft Präsident einer Menge von kirchlichen und anderweitigen Behörden und Kommissionen, so der Zentralkirchenpflege der Stadt, der Bezirkskirchenpflege, der Bibelübersetzungs- und der liturgischen Kommission der Synode, des Vorstandes für kirchliche Liebestätigkeit, des schweizerischen Vorstandes des allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, des deutschen Palästinavereins und des Vereins für die Irrenheilanstalt Asfurieh im Libanon, der Freiwilligen Armenpflege in Zürich, der Pestalozzifistung in Schlieren, des Tierchutzvereins Humanitas, des Abstammungsvereins.

Von seiner Tätigkeit für alle diese Bestrebungen wäre viel zu erzählen, wie auch von der Fülle von Vorträgen, die er, stets seine höchsten Ziele im Auge be-

haltend, in Zürich und anderwärts auf die Bitten verschiedenster Kreise gehalten hat. Man kannte eben allwärts das unererschöpfliche Füllhorn seines Geistes und seine unererschöpfliche Dienstbereitschaft.

Eine besonders herzliche Fürsorge widmete er in den neunziger Jahren den verfolgten Armeniern. Während des Burenkrieges mahnte er, im Gegensatz zu den meisten seiner Mitbürger, zum Vertrauen auf die Weisheit und Gerechtigkeit Englands, die nun in der Tat endlich unter der neuen Regierung sich bewährt hat. Ein warmes Interesse bewies er den Israeliten. Er hatte einst einem jüdischen Religionslehrer auf dem jüdischen Friedhof eine Begräbnisrede gehalten und noch in den letzten Jahren hielt er den Zionisten in Basel und Bern mit innigem Dank aufgenommene Vorträge über ihr ehrwürdiges Heimatland Palästina und über die Aussichten ihrer Bewegung.

1901 konnte er unter den reichsten Bezeugungen allseitiger Verehrung und Dankbarkeit das Jubiläum seiner fünfundsanzwanzigjährigen Wirksamkeit an St. Peter feiern. Eine seiner letzten literarischen Veröffentlichungen war „Der Aufgang des Lebens“ (im Schweizerischen Jahrbuch 1906), eine geist- und schwungvolle Gesamtdarstellung seiner Natur- und Geschichtsphilosophie und der in beiden wurzelnden Ueberzeugung, daß die göttliche Leitung die Menschheit zu immer höherem Ziele führen werde. Und in seinem allerletzten Werke, der lieblich ansprechenden „Geschichte der Kirche und Gemeinde St. Peter, zur Erinnerung an den zweihundertjährigen Bestand des neuen Gotteshauses“ (1906) kehrt die Liebe zur heimischen Geschichte, welche die Anfänge seiner Studienzeit erfüllte, wieder.

Neben all diesen Anstrengungen blieb er auch von schweren Prüfungen nicht verschont. 1892 starb seine treue Gattin, die lange an asthmatischen und Herzbeschwerden gelitten hatte, plötzlich in der Nacht vor einem seiner Vorträge über religiöse Tagesfragen. 1897 starb sein ehrwürdiger Vater. Auch sonst hatte er

Krankheiten in der Familie zu tragen. Von einer Kehlkopferkrankung 1881, sowie von tiefgreifenden Erschütterungen des Nervensystems 1900/01 und 1904/05 hatte er sich wieder erholt. Eine Ausspannung gönnte er sich selten und jeweilen nur auf kurze Zeit. „Ich muß wirken, so lange es Tag ist“, war sein Grundsatz. Gerade der letzte Winter war, bei schon vorhandenen Anzeichen von Uebermüdung, mehr als jeder vorangehende überhäuft mit Anforderungen und freiwilligen Leistungen aller Art. Da fing im Anfang Februar eine schon seit Jahren bestehende Geschwulst am Halse an zu schmerzen. Eine Operation vermochte nicht dauernde Hilfe zu bringen. Die Krankheit wurde als ein Sarkom erklärt und verzehrte in mehrwöchentlichem schwerem Leiden, unter großen Beklemmungen, alle seine Kräfte. Er blieb stets geduldig und gottesgeben. Solange er es vermochte, gab er, vom Leidensbett aufstehend, seinen lieben Konfirmandinnen noch Unterricht. Endlich mußte er von ihnen scheiden; auch an seine Gemeinde richtete er ein ergreifendes schriftliches Abschiedswort. Am 14. April verschied er; am Karfreitag abend wurde er auf dem Friedhof Außer-Röhl, den er einst 1877 selbst eingeweiht hatte, bestattet.

Ein edler, reichbegabter, für die höchsten Ziele unermüdblich tätiger Mann, ein frommer Zeuge Jesu Christi ist in ihm geschieden. Sein Andenken wird unter uns nicht vergehen, sondern im Segen nachwirken.





